



Irmgard Rech

Leidenszeugnisse von Frauen über Amtsausschluss und Priesterhybris

zu: Philippa Rath (Hg.), „Weil Gott es so will“, Frauen erzählen von ihrer Berufung zur Diakonin und Priesterin, Herder 2021

Darüber hinwegsehen brächte neuen Vertrauensverlust

Schwester Philippa Rath, Benediktinerin der Abtei Sankt Hildegard in Rudesheim am Rhein und derzeit Delegierte beim Synodalen Weg im Forum „Frauen in Diensten und Ämtern der Kirche“, wollte es ihnen beweisen, den Hochwürden und allen geweihten Amtsträgern ihrer Kirche, dass es katholische Frauen gibt mit dem sicheren Wissen, zum Priestertum berufen zu sein. Zwölf Frauen hat sie per Mail um eine Kurzbiographie ihrer Berufungsgeschichte gebeten, unerwartet viele sind es dann geworden. 150 aus dem deutschen Sprachraum hat sie in diesem Buch zusammengestellt. „Bloßer Zufall?“ fragt sich die Herausgeberin selbst in ihrer sehr klugen und äußerst sachkundigen Einführung. Für mich ergibt sich bei meiner Lektüre dieser Frauenbekenntnisse eine große Ähnlichkeit zwischen dem Hilfeschrei des Psalmenbeters, der sich von zahlreichen Feinden umstellt sieht, und dem unverstellten „Aufschrei“ in den Leidensgeschichten dieser Frauen.

Auch verschweigt Schwester Philippa nicht „die Vielzahl der Zuschriften von Männern – Klerikern und Laien –, die ausdrücklich ihre Solidarität mit den Frauen bekunden wollten und sich für die gleichberechtigte Teilhabe der Frauen an allen Weiheämtern der Kirche engagieren.“ Sie sind in der Sammlung mit drei Texten vertreten. Einer von ihnen, der Dominikaner P. Ralf Sagner, der erst kürzlich nach einem Vortrag von Christiane Florin zu ihrem Buch „Weiberaufstand“ zur Erkenntnis gekommen ist, „Ausschluss von Macht ist Diskriminierung“, gesteht: „Ich glaube nicht, dass es ohne einen Kampf eine wirkliche Gleichberechtigung von Frauen in unserer Kirche geben wird.“

Gepackt von Jesus und seinem Evangelium

Dicht an dicht, ohne Zwischenabstand folgt alphabetisch geordnet und durchnummeriert eine Lebensbeschreibung auf die andere, am Ende steht links der Name. Allen Texten wurde eine Kernaussage entnommen, die in Fettdruck an den Anfang gesetzt ist quasi als Überschrift und Signal für die Augen, dass ein neues Lebens- und Leidensbekenntnis beginnt. Sr. Philippa Rath hatte jede Frau ausdrücklich gebeten, „auch darüber zu berichten, für welche Alternative Sie sich dann warum entschieden haben. Auch darüber vielleicht, was die unerfüllte Sehnsucht in Ihnen bewirkt hat und vielleicht immer noch an Spuren in Ihnen hinterlässt“ (9f). Damit hat sie den Frauen ermöglicht, darüber zu sprechen, worüber sie bisher schweigen sollten, nämlich über das, was die Missachtung ihrer fraulichen Berufung in der Männerkirche aus ihrem Leben und mit ihren Seelen gemacht hat. Alle sind seit Kindheit und Jugendentagen von Jesus und seinem Evangelium „gepackt“, fasziniert vom Gottesdienst und davon begeistert, mit Menschen zusammenzuarbeiten, zu helfen und die Freude am Evangelium zu verbreiten. Alle haben erfahren müssen, dass für ihr Wirken kein würdiger Platz in der Klerikerhierarchie vorgesehen ist. Ihr einziger Nachteil ist, nicht als Junge geboren worden zu sein. „Geburtsfehler weiblich“ heißt das bei Barbara Rofalski als Überschrift für ihr Leben. Schwester Marie-Madeleine Wagner erfährt das so: „Für unsern Pfarrer war es undenkbar, dass Mädchen Messdienerinnen sein könnten - für mich war es unmöglich, dies zu verstehen oder gar zu akzeptieren. Als ich es einmal wagte, jenem Pfarrer meine Frage zu stellen (warum Frauen nicht Priesterinnen werden können), antwortete er mir: ‚Wen Gott zum Priester beruft, den lässt er als Mann auf die Welt kommen.‘ Damals hat sich mir eingebrennt: Das, was du als Sehnsucht spürst, kann nicht sein und darf nicht sein. Und gleichzeitig: Nein, das

kann nicht stimmen. Wenn das so wäre, würde ich nicht empfinden, was ich empfinde.“ Innerlich widerspricht sie dem Verbot, die Sehnsucht nach dem Priesterberuf bleibt in ihr als „eine innere Flamme, die sich nicht ersticken lässt.“ Zugleich muss sie neue Verletzungen erleben, auch in ihrem Theologischen Studienjahr in der Dormitio-Abtei in Jerusalem. Als ein Kommilitone Bedenken an dem Nein zum Priestertum der Frau anmeldete..., gibt ein Professor die Antwort: „Ja, ein Soziologe würde es so sehen, aber wir in der Kirche, wir argumentieren vom Glauben her.“ Die junge Frau gesteht: „Dieser eine Satz hat damals meine Verletzung so sehr aufgerissen, dass ich zwei Tage lang geweint habe.“ Als sie einen inneren Widerstand spürt, sich auf „eine kirchlich legitimierte Lebensform“ einzulassen, während diese Kirche ihr den eigentlichen Lebenswunsch verbietet, gerät sie in Konflikt mit dem Gottesbild dieser Kirche. Die Priorin von Abu Gosh rät ihr, den Weg des Verzeihens zu gehen: „Der Kirche verzeihen, dass sie so ist, wie sie ist. Gott verzeihen, dass er das zulässt.“ Was für eine Geste der Großherzigkeit oder bloß eine hilflose innere Kapitulation, die Verzeihung genannt wird? Aber sie hat der jungen Frau den Weg ins Kloster ermöglicht. Sie hat das Leiden an dieser Kirche akzeptiert.

„Aber wer bin ich in diesem System?“

Wie erging es den vielen anderen Frauen, die ebenfalls in diesen Konflikt geraten sind zwischen ihrem Gott, der sie ruft, und dem Gott der Kirche, der sie zurückweist. Schon die frühen Jahre, in denen sich die Frage nach einem erfüllten Beruf stellt, waren für viele stark belastete Jahre. Entweder flüchtete man in einen total kirchenfernen Beruf wie z. B. den Maschinenbau oder trat in einen Orden ein oder wechselte die Konfession - was eher selten gelang. In einem anonymen Text heißt es: „Es wäre der falsche Weg gewesen. Ich wollte ja Pfarrerin werden. Also habe ich Theologie studiert. Musste aber etwas machen, was auch Geld bringt, also Schule, weil ich ja doch einen rationalen Anteil besitze, der verstanden hat, dass die Kirche sich nicht ändern wird. Wie viel Groll, wie viel Saures, Bitteres und Vergiftendes die Missachtung der Berufung von mir und anderen, die nie geprüft wurde, hervorruft, habe ich in mir. Man darf ja nicht laut darüber reden, man muss ja lernen: ‚Die Weihe empfängt gültig nur ein getaufter Mann‘ (Can. 1024 CIC), Frauen können Jesus nicht verkörpern... In der Pfarrgemeinde habe ich mein Engagement eingestellt, die systemische Kränkung war und ist zu groß.“ (124)

Nun gibt es auch Pfarrer, die gemerkt haben, mit wieviel Begeisterung Mädchen sich in der Jugendarbeit betätigt und Neues auf den Weg gebracht haben. Sie luden sie dazu ein, Gemeinde- oder Pastoralreferentin zu werden. Es gibt Geständnisse von Frauen, die in ihrem vielfältigen Wirken in den Gemeinden Glück und Erfüllung gefunden haben, vorausgesetzt die Zusammenarbeit mit Pfarrern war gelungen. Doch auch nicht wenige von ihnen gestehen, mit wie viel Frustration ihre Arbeit verbunden war. Gabi Flörchinger, der sich die Frage nach der Weihe eigentlich nicht gestellt hat, die ihr Studium als Gemeindeferentin am Seminar der FH in Mainz Mitte der 70iger Jahre absolviert hat, fragt sich rückblickend: „Habe ich mein Leben auf ein falsches Pferd gesetzt?“ und „Wovor hat dieses System Angst?“ Sie stellt sich immer öfter die Frage: „Aber wer bin ich in diesem System?“ Ernüchert muss sie sich eingestehen: „Die Einen (Männer) werden berufen, erwählt, gesegnet und geweiht und bekommen damit die Macht und Autorität, die uns Frauen fehlt. Autorität müssen wir uns erst erwerben, erarbeiten.“ Die Tatsache, nicht einmal Diakonin werden zu können, erlebt sie so: „Kollege Diakon steht am Sonntag vorne am Altar, und ich sitze in der Bank. Das sind... schmerzhaft Realitäten. Mein Glaubenszeugnis ist nicht wirklich gefragt, denn predigen darf ich ja nicht. Wir Frauen waren immer nur ‚Notlösungen‘ – sei es beim Predigen, bei Wortgottesdiensten oder als Pfarrbeauftragte.“ Und sie folgert: „Von daher ist es nicht unerheblich zu fragen, was es mit uns Frauen macht, wenn wir in einem System arbeiten, das seine Autorität und Kraft von göttlicher Sendung und göttlichem Segen ableitet und uns Frauen diesen Segen und das Sich-gesendet-Wissen verweigert? Ein bisschen ‚nur beauftragt‘ kann ich unterwegs sein, und tief in mir bleibt das Gefühl, minderwertig, ungenügend zu sein.“

Ausschluss „von ganz oben“

150 mal machen uns die Frauen aus vier Generationen in diesem Buch bewusst, welchen Schmerz Menschen empfinden, wenn sie ausgegrenzt und ausgestoßen werden. Es ist der

Schmerz, minderwertig zu sein. Für Frauen in der katholischen Kirche ist er besonders verletzend, weil er „von ganz oben“ befohlen wird, von der höchsten „unfehlbaren“ Autorität dieser Kirche und schließlich von Gott selber. Soziologisch gesprochen müsste man sagen: besonders wirksam und systemerhaltend. Diesen autoritären Männergott, der Vorrechte gewährt und aussondert, müssen die Frauen ablehnen, wenn sie ihren Selbstwert spüren, gestärkt von einem Gott, der allen Charismen gewährt und die Einheit will. Eine Versöhnung mit dem Kirchengott kann es nicht geben, auch das bezeugen diese Geständnisse, selbst wenn sich Frauen zum dulddenden Gehorsam, gar zum Verzeihen entscheiden. Es zeigt sich nämlich, dass der Schmerz deshalb so brennt, weil der augenblickliche Zustand der Kirche beweist, dass sie eine kranke Kirche geworden ist, weil sie die Frauen unterdrückt, sie mit ihren Begabungen und Charismen nur begrenzt wirken lässt und sie nur als „Notlösung“ benutzt. Für die Verletzungen, die sie damit den Frauen zufügt, waren und sind die Verantwortlichen mit Blindheit geschlagen, genauso wie für das Leiden der Kinder und Jugendlichen, die Opfer von sexueller Gewalt in der Kirche geworden sind.

Ich gestehe, dass mich der Titel des Buches irritiert. „Weil Gott es so will“ klingt nach Rechtfertigung von Kriegen und Kreuzzügen und signalisiert Fanatismus. Und es klingt nach Anpassung an die Sprache der hierarchisch konzipierten Männerkirche, die damit ihre Macht und ihre Wahrheit begründet. Es fällt auf, dass Frauen, die im Bannkreis dieser Sprache bleiben, schnell in den schwärmerischen Wortschatz der Gotterwählten geraten.

Frauenausschluss nährt Hybris und Herabwürdigung

In diesem Buch ist Frauenleid gebündelt, beginnend mit je einem Sehnsuchts- und Klagetext von heiligen Frauen, von Theresa von Avila, Thérèse von Lisieux und Edith Stein. Ich wünsche mir, dass dieses Leid endlich wahrgenommen wird. Wenn die Klerikerkirche darüber hinweggeht und Frauen weiterhin Weiheämter verbietet, dann wird sie nach den Missbrauchsfällen ihre zweite große Erschütterung erleben, zusammen mit einer weiteren Austrittswelle und einem weiteren Vertrauensverlust. Hier scheinen Zusammenhänge auf, denn die Priestertäter und die Vertuscher ihrer Taten sind Vertreter eines geschlossenen Machtapparates, in dem durch die Frauendiskriminierung Überheblichkeit bis hin zur Hybris gezüchtet wurde. In den Leidensgeschichten der Frauen finden sich all diese Priester dargestellt, die ein Klima der Angst erzeugen und das kirchliche Vorrechts- und Unrechtssystem aufrecht erhalten und als gottgewollt weiter verteidigen. Die Frauen verraten uns Sätze aus dem Wortschatz ihrer fundamentalistischen Sprache, die sie wie Geschosse getroffen und verletzt haben. Es ist die Sprache der Besitzstandswahrung, mit der man sich mit einem Verbot eine Wahrheit schafft, die absondert und heraushebt. Die Berufung einer Frau wird als „absurd“ zurückgewiesen, für sie darf es keinen Platz in der katholischen Kirche geben. „Mein damaliger Pfarrer beschimpfte mich, dass sich dann ja wohl jeder alles herausnehmen könne. Es gäbe keine Berufung bei Frauen“ (Brigitta Stahlberg). Selbst der Platz auf dem Bildschirm wird noch verteidigt. „Gerade jetzt in den Corona-Zeiten gab es bei uns bis Pfingsten nur Wortgottesdienste. Also hätten wir Laien doch seit zwei Monaten unsere Talente einbringen können (z. B. bei Streaming-Gottesdiensten). Aber wenn unser Pastor meinen Anstecker „Frauen - worauf wartet ihr?“ sieht, lacht er mich aus: ‚Ihr wollt ja doch nur Macht haben!‘“ (Gudrun Maxelon). Hier werden Priester entlarvt, die von ihrem despektierlichen Blick auf Frauen nicht loskommen. Sie haben ihre Prägung erhalten von ihrer Ausbildung in einer Institution, die über Jahrhunderte die Minderwertigkeit der Frau gelehrt hat und sich bis heute dafür nicht entschuldigt.

Für ein neues Priesterbild in einer geschwisterlichen Kirche

Die promovierte Theologin Ida Raming (durch Veröffentlichungen als leidenschaftlich kämpfende Priesterin auch in *imprimatur* bekannt), die gerade ihren 88. Geburtstag feiert, hat bereits 1973 ihre damals sehr gewagte Dissertation veröffentlicht *Über die Stellung und Wertung der Frau in der katholischen Kirche, unter besonderer Berücksichtigung ihres Ausschlusses vom Priesteramt*. Sie bekennt in ihrer Biographie in diesem Buch: „Durch diese wissenschaftliche Arbeit gewann ich einen tiefen Einblick in die lange Geschichte der Frauendiskriminierung in der christlichen Tradition.“ Dieser Blick hat ihr Leben geprägt, „jedoch nicht ohne schwere existentielle Folgen.“ Als Theologin wagte sie das freie Wort und forderte

den Zugang von Frauen zum Priesteramt. Sie tat den mutigen Schritt, sich zur Priesterin weihen zu lassen. Sie berichtet: „Ich sehe meine Lebensaufgabe daher darin, diese Entwürdigung und Diskriminierung der Frau weiterhin zu bekämpfen. *Deshalb sage ich auch Ja zur Frauenordination, die am 29. Juni 2002 gegen das bestehende Kirchengesetz . . . in Österreich auf einem Donauschiff erteilt wurde*“. Sie gehöre der Kirche weiterhin an, sagt sie. Sie setzt auf eine Kirche „gebildet aus freien, vor Gott verantwortlichen Menschen.“ Nur eine solche Kirche „kann ein Zeichen Gottes in dieser Welt sein“.

Ida Raming hat in ihrem Buch *Römisch-katholische Priesterinnen* auch auf die schwere Last der Exkommunikation der sieben geweihten Frauen durch die Glaubenskongregation hingewiesen. Hier schweigt sie darüber, wohl weil sie den Blick von dieser kranken und krankmachenden Kirche weg auf eine zukünftige Kirche im Geiste Jesu lenken will, in die auch die Frauen ihre geistigen Gaben als gleichberechtigte mündige Glieder zum Wohl der Menschen einbringen können.

Im Buch begegnet man noch weiteren mutigen Frauen, die aus einem prophetischen Geist heraus in Treue zu ihrer Berufung Priesterin *contra oder praeter legem* geworden sind und das Priesteramt aus einem neuen Geist heraus in der Nähe zu den Menschen leben. Erwähnt werden sollen auch die entschlossenen Frauen, die am 1. Diakonatskreis teilgenommen haben, von denen uns Maria Angelika Fromm berichtet unter dem Motto „Auftreten statt austreten“. Auch sie hat schon Anfang der 70iger Jahre ein Theologiestudium abgeschlossen mit dem Traum, eine zeitgemäße Kirche mit zu verwirklichen. Sie ist die Initiatorin der „Lila Stola Aktion“ und eine ausgebildete Diakonin. Erschreckend, was sie von den 13 Frauen berichten muss, die mit ihr am 1. Diakonatskreis teilgenommen hatten. Die Hälfte sei seelisch krank geworden. Ihr wie einigen andern aus dem Kreis sei es jahrelang nicht mehr möglich gewesen, in einer Gemeinde ehrenamtlich zu arbeiten oder eine Beauftragung zu bekommen. Wie schwach und ängstlich doch Pastöre sein können, die solche hochmotivierte Frauen abweisen, - „eine sündhafte Verschleuderung weiblicher Berufungen und Charismen“! Für eine zukünftige Kirche möchte sie am dienenden Geist des Diakonats - in der frühen Zeit auch von Frauen ausgeführt - anknüpfen, „nicht an ein klerikales Machtpriestertum“. Sie träumt von einem „neuen, priesterlich-diakonalen, am Menschen orientierten Dienst von Männern und Frauen zum Heilwerden und Brückenbauen - trotz aller Verwundungen“.

Wunden können nicht sichtbar gemacht werden. Es braucht die Worte dieser Frauen, denen ich großen Respekt zolle. Die Lektüre ihrer Lebensläufe hat mich sehr bedrückt. Von 1984 bis 1986 durfte ich als erste verheiratete Frau das *Wort zum Sonntag* sprechen. An Pfingsten 1986 forderte ich meine Kirche auf, den Frauen nicht länger den Hl. Geist zu verweigern. Heute würde ich die Kirche mahnen, diesen Geist in den vielen Talenten dieser unbeugsamen Frauen zu entdecken und anzuerkennen, die schon begonnen haben, Kirche zu verändern. Den „unbeugsamen Männern“ in den Leitungsämtern wünsche ich, dass sie durch das beschriebene Leid der Frauen zu Empathie, Scham und Respekt gelangen und sich den angestrebten Strukturreformen nicht länger verweigern.